

Mag. Dr. Alexander Zanesco
Stadtarchäologie Hall i. T.

Salvatorgasse 20
AT-6060 Hall i. T.

Tel. u. Fax: 05223/204900 od. mobil: 0664/2033474
E-Mail: alexander.zanesco@uibk.ac.at od. a.zanesco@cnh.at
UID: ATU 53539808 (Zanesco Dr. Alexander)



St. Magdalena im Halltal

OG Absam, KG Absam, GStk. 2154, PB Ibk-Land

Grabungsbericht

Juni 2004/September 2005

Objektidentität

OG Absam
KG Absam, GStk. 2154
ehem. Kloster St. Magdalena im Halltal
Eigentümer: Österreichische Bundesforste AG

Inhalt

Objektidentität.....	2
Sondierungsgrabungen bei St. Magdalena im Halltal 2004-2005.....	3
Anlass der Untersuchung.....	3
Lage des Untersuchungsobjektes.....	3
Grabungsbefunde.....	4
<i>Quadranten N-P/20-21.....</i>	<i>5</i>
<i>Quadranten S-U/19-20.....</i>	<i>5</i>
<i>Quadranten W-X/22-23.....</i>	<i>6</i>
<i>Quadranten S-U/22-23.....</i>	<i>6</i>
Das Fundmaterial.....	7
Zusammenfassung und Ausblick.....	7
Abbildungen.....	9
Beilagen	

Sondierungsgrabungen bei St. Magdalena im Halltal

2004-2005

Anlass der Untersuchung

Im September 2003 kamen bei Baumaßnahmen nahe dem Wirtschaftsgebäude (Abb. 1) des ehemaligen Augustinerinnenklosters St. Magdalena im Halltal u. a. zahlreiche prähistorische Keramiken zum Vorschein. Genauer gesagt wurde bei der Anlage einer Zufahrtsrampe an der Ostseite der nach Süden ansteigende Hang angeschnitten, wobei sich im Baggeraushub die genannten Objekte fanden. Der Aufmerksamkeit von Herrn D. I. Otto Gasser, der damals die Arbeiten im Auftrag seiner Arbeitgeberin und gleichzeitig Grundeigentümerin, der Österreichischen Bundesforste AG, betreute, ist es zu verdanken, dass die Funde entdeckt und zunächst dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, übergeben wurden. Der zuständige Bodendenkmalpfleger, Mag. Johannes Pöll, leitete sie an die Stadtarchäologie Hall i. T. zur Begutachtung weiter.

Die Stücke fanden beste Vergleiche in späthallstatt-frühlatènezeitlichen Fundkomplexen Nordtirols (ca. 6.-5. Jh. v. Chr.). Es handelte sich hauptsächlich um Fragmente großer Wirtschaftsgefäße mit unterhalb des Randes aufgelegten und unterschiedlich gekerbten bzw. gedrückten Leisten (Tafel 1)¹. Aufgrund der besonderen Bedeutung dieses Befundes hinsichtlich eines möglicherweise in die Prähistorie zurückreichenden Salzbergbaus im später dafür so bekannten Halltal wurden im Juni 2004 erste Sondierungsgrabungen im näheren Umkreis der Fundstelle durchgeführt (Deckblatt u. Abb. 2). Gleichzeitig erfolgten Surveys über Teile des Hanges zur Feststellung weiterer Abschnitte mit Oberflächenartefakten. Sie ergaben Fundkonzentrationen in verschiedenen Bereichen. Die höchste Konzentration zeigte sich aber wenige Meter oberhalb der primären Auffindungsstelle. Hier wurden daher die Ausgrabungen durchgeführt. Sie sollten die näheren Fundzusammenhänge klären. Eine Fortsetzung erfuhren diese Grabungen im September 2005.

Lage des Untersuchungsobjektes

Das ehemalige Augustinerinnenkloster St. Magdalena liegt auf einer relativ lawinensicheren Verebnung an der rechten Flanke des Halltales in 1.285 m Seehöhe über der Gabelung von hinterem Halltal und Isstal (Abb. 3 u. 4). Beide Wege führen weiter ins Gebirge und treffen oberhalb des Bergbaureviers beim Issanger wieder aufeinander (Abb. 5). In einem etwa 15-minütigen Fußmarsch erreicht man von St. Magdalena taleinwärts die sog. Herrenhäuser, das Zentrum des einstigen Salzbergbaus im Halltal, wo die in der Saline Hall versottene Sole gewonnen wurde. Für die Talfahrt konnte man statt dem Weg durch den Talgrund auch den rechten Hang benutzen, wo man zunächst St. Magdalena erreichte. Von hier war es auch möglich unter Meidung der Talsohle die Abkürzung durch das östlich davon liegende, steil abfallende Eibental (sog. „Fluchtsteig“) zu verwenden.

¹ A. Zanesco, FÖ 42, Wien 2003, 685f. Vgl. auch A. Lang, Das Gräberfeld von Kundl im Tiroler Inntal (Rahden 1998) Taf. 294-295, 313-314, 318, 319, 322-324, 327, 329, 334-335, 337-339, 341, 358, 363. Vergleichbare Keramik fand sich auch in Fritzens/Pirchboden in HaD-Zusammenhang (frdl. Mitt. Gerhard Tomedi, Innsbruck).

St. Magdalena war mit seiner Kapelle bzw. Kirche für die Knappen des Salzbergbaues zur Rast und wohl auch als Ort religiöser Einkehr wichtig. Heute befindet sich die Anlage mit Klosterruine, spätgotischer Kirche, Gastronomie und Wirtschaftsgebäuden im Eigentum der Österreichischen Bundesforste AG. Die Fundstelle liegt am südlich der Gebäude ansteigenden Hang (Abb. 1-2, 4 u. 9). Es ist aber mit Sicherheit davon auszugehen, dass sich das Zentrum der Aktivitäten im Bereich der noch heute von den Bauten eingenommenen Fläche befand (Abb. 4).

Die älteste, dem Salzbergbau zuweisbare schriftliche Nachricht datiert derzeit in das Jahr 1146². Wie weit die Salzgewinnung tatsächlich zurückreicht, ist bislang unbekannt. Dass sie in dieser Gegend wesentlich ältere Ursprünge hat, als die Schriftüberlieferung annehmen lässt, wurde erst kürzlich wieder glaubhaft gemacht³. Die Begehung des Halltales und Umgebung in früherer Zeit ist an sich keine Frage, wie Einzelfunde seit langem belegen⁴. Ohne einen verfrühten Zusammenhang herstellen zu wollen, kommt diesbezüglich natürlich den in St. Magdalena gemachten Entdeckungen besondere Bedeutung zu. Die große Verflachung hat, wie die Funde zeigen, auch in prähistorischer Zeit einer kleinen Siedlung Platz geboten. Das hohe Fundaufkommen (Abb. 6) lässt dabei primär an eine gewerbliche Nutzung denken und die am ehesten in diesem Bereich sinnvoll anzusiedelnde derartige Tätigkeit scheint der Salzbergbau zu sein. Hochweiden sind in zu geringem Ausmaß vorhanden, um diesen Fundniederschlag zu erklären. Noch dazu sind Almen in aller Regel sehr fundarm. Andere bergbauliche Tätigkeit etc. ist dzt. nicht erkennbar.

Die Grundlage des Bergbaus auf Salz, der Salzstock, liegt etwas weiter taleinwärts und beginnt etwa bei den Herrenhäusern. Haselgebirge findet sich auch im Bereich der Thaurer Alm und im Eibental. Nach wie vor fehlt aber der direkte Nachweis prähistorischen Salzbergbaus im Halltal. Anders als in Hallstatt wurde hier bislang kein „Alter Mann“ bekannt (Abb. 7-8).

Grabungsbefunde

Zweck der Grabungen in St. Magdalena war zunächst (2004) die genauere Abklärung der Fundumstände des Jahres 2003. Dazu wurden auch, wie schon erwähnt, Oberflächensurveys durchgeführt, die Fundkonzentrationen in mehreren Bereichen, v. a. am südlich des Klosterensembles ansteigenden Hang ergaben (Abb. 9). Sie fanden sich vorzugsweise an Stellen, die auch durch seichte Mulden auffielen. In einer solchen Fläche, unweit südlich der primären Fundstelle, wurden im ersten Jahr (2004) zwei Sondierungsschnitte geöffnet (Abb. 2). Ihre Lage wurde mit Hilfe des Quadrantennetzes „Fläche A“ definiert (Beilage *Lageplan*), das auf einem lokalen Koordinatennetz beruht. Zur genaueren Verortung konnten bislang nur GPS-Daten verwendet werden.

² Ch. Haidacher, Thaur und das Salz. In: J. Bertsch, Dorfbuch Thaur (Thaur 2002) 104f.

³ I. Heitmeier, Das Inntal. Schlern-Schriften 324 (Innsbruck 2005) passim, bes. 111-113.

⁴ L. Franz, Vorgeschichtliche Altertümer um Hall. Haller Buch, Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 16-19.

Quadranten N-P/20-21

In der Fläche N-P/20-21 (Beilage *Grabungsflächen*) zeigte sich schon an der Oberfläche eine auffallend scharfkantige, annähernd rechteckig begrenzte Vertiefung. Sie wurde unter der Erwartung Gebäudestrukturen antreffen zu können geöffnet. Wie auch in den anderen Flächen fand sich schon im bedeckenden Humus prähistorische Keramik. Allerdings blieb ihre Menge im Vergleich zu jener im zentralen Bereich (S-U/22-23) deutlich zurück. Nur im NO-Eck konnte in tieferen Lagen eine höhere Konzentration festgestellt werden. Hier zeigte sich auch eine nach NO abfallende trichterförmige Vertiefung von grob einem Meter Kantenlänge. Ein großer Teil der restlichen Fläche war von einem Geschiebe aus Grobsand/Schotter und zahlreichen scharfkantigen oder leicht kantengerundeten Steinen bis ca. 0,15, vereinzelt 0,3 m Größe bedeckt, das von Südwesten eingeflossen sein sollte. Strukturen waren in diesem Material nur sehr schwer erkennbar. Die erwähnte Trichterform besaß sehr wahrscheinlich eine zum NO-Eck hin geöffnete Begrenzung in Form von rechtwinklig aufeinander stehenden Steinreihen. Sie dürften zu einem leicht konstruierten, in diese Richtung orientierten Bauwerk gehört haben. Die wohl stark verschliffene Steinsetzung maß an beiden Schenkeln etwa 0,6 m in der Stärke bei jeweils etwa 0,7-1,1 m Abstand von der Grabungsgrenze. Ihre Ecke verlief leicht verrundet. Die meisten Funde lagen in einer sich von der jüngeren Bedeckung etwas abhebenden älteren Humusschicht. Der Befund war insgesamt etwas vage, aber in Summe muss mit einer derartigen Struktur schon aufgrund des Oberflächenreliefs und der innerhalb des Winkels festgestellten Fundkonzentration gerechnet werden. An deren Außenecke fand sich eine verfüllte Grube nach Art eines Pfostenlochs mit etwa 0,2 m Durchmesser. Eine dieses überlagernde grabenartige Vertiefung wurde versuchsweise als Traufgräbchen angesprochen. Etwa 0,5 m westlich der Grabungsgrenze verlief zusätzlich eine auffällig lineare Anordnung von Steinen bis ca. 0,25 m Größe in N-S-Richtung durch die Quadranten N/20-21 (Abb. 10). Die Fläche wurde im Jahr 2005 nicht weiter untersucht.

Quadranten S-U/19-20

Im Jahr 2005 wurden zur weiteren Abklärung der Befunde die Quadranten S-U/19-20 geöffnet (Beilage *Grabungsflächen*). Unterhalb der Humusbedeckung zog eine leichte Geländekante in O-W-Richtung durch die Grabungsfläche. An beiden Enden lagen verhältnismäßig große, stärker verrundete Steine bis ca. 0,6 m Größe. Möglicherweise handelte es sich dabei um Überreste von künstlichen Einebnungen, Terrassierungen, oder sonstiger Begrenzungen zumal sich eine Fortsetzung nach Westen an der Oberfläche erkennen ließ. In dieser Richtung (SW-Eck) zeigte sich die Humusbedeckung auch tiefgründiger (Abb. 11 links oben). Darin fanden sich v. a. neuzeitliche Funde, was für eine relativ rezente Struktur oder Eingriffe an dieser Stelle sprach. Hinsichtlich der Orientierung könnte sich der westliche Teil auch an die Muldenkante im zentralen Bereich (s. u.) angeschlossen haben. Unterhalb der Steinlage zog sich eine Sand-Schotter-Schicht durch die gesamte Fläche. Keramiken konnten in dieser Fläche nur in kleinerer Menge geborgen werden. Eine weitere Abtiefung unterblieb.

Quadranten W-X/22-23

Auch die Quadranten W-X/22-23 wurden erst im Jahr 2005 geöffnet und sollten der weiteren Abklärung der Befunde in der zentralen Untersuchungsfläche dienen (Beilage *Grabungsflächen*). Auch hier folgte der Schichtenaufbau dem bisherigen Schema. Unter den Humusschichten kam eine unregelmäßige Lage aus ca. 0,05-0,25 m großen, eher scharfkantigen Steinen zum Vorschein, die primär wohl durch natürliche Vorgänge abgelagert bzw. verschliffen worden war (Abb. 12).

Nur bereichsweise konnten in den vorher beschriebenen Flächen Andeutungen von künstlichen Strukturen beobachtet werden (s. o.). In diesem Bereich war das nicht der Fall. Diese Schüttung lag der sandig-schottrigen Schicht auf, die sich über das gesamte Areal verfolgen ließ. Die große Masse der prähistorischen Keramiken lag in den unteren Teilen der Humusschichten, die sich auf dem Niveau der Steinlage befand und wie diese dem offenbar anstehenden Sand/Schotter auflag. Damit sollte diese Steinablagerung, abzüglich späterer Eingriffe, bereits der prähistorischen Situation angehört haben. Die sich dort und da noch vage abzeichnenden Strukturen werden daher ebenfalls zum Teil der prähistorischen Siedlung zuzurechnen sein.

Besonders die oberen Teile der Humusschichten waren auch von neuzeitlichem Fundmaterial durchzogen, die fallweise bis in 0,25 m Tiefe beobachtet werden konnten. In dieser Fläche fanden sich größere Steine sich nur im SW-Eck. Die fundführende untere Humusschicht nahm in der Stärke in Richtung NW zu, wo sie offenbar eine fächerartige Vertiefung von etwa 0,2 m als Fortsetzung der Mulde in den Quadranten S-U/22-23 ausfüllte. Besonders fundführend war eine unmittelbar unter der Humusschicht anschließende humose Sandschicht innerhalb dieser Mulde. Die Schichtenabfolge entsprach damit jener im zentralen Bereich.

Die Fläche wurde nicht bis zum fundleeren Boden abgetieft.

Quadranten S-U/22-23

Mit den zuvor beschriebenen Untersuchungsflächen wurden bereits die Randbereiche einer antiken Geländemulde erfasst. In deren Zentrum erfolgte schon im Jahr 2004 sowie im Folgejahr eine Abtiefung, die die bisher wichtigsten Ergebnisse erbrachte. Sie betraf die Quadranten S-U/22-23 (Beilage *Grabungsflächen*).

Bereits an der Oberfläche zeigte sich hier eine erhöhte Fundkonzentration. Dabei reichten neuzeitliche Funde wie Nägel, Glas und glasierte Keramik noch bis ca. 0,25 m hinab, was die Durchmischung der oberen Schichten bzw. eine hohe Mobilität im Boden belegte (Abb. 13). Teilweise schon etwa 0,1 m unter der rezenten Geländeoberfläche kam eine grobschottrige Schüttung zutage, die entsprechend dem antiken Relief nach Nordosten abfiel. Auch in dieser Steinlage fand sich keramisches Fundmaterial. Schon in etwa 0,2 m Tiefe machte sich im NO-Eck (Qu. U/23) eine auffallende Konzentration größerformatiger Bruchstücke bemerkbar. Das erwähnte Schottergeschiebe nahm jetzt nahezu die gesamte Grabungsfläche ein, zeigte sich aber in sich etwas differenziert. Insbesondere bildete eine etwa SO-NW verlaufende Linie eine auffallende Grenze, die sich mit der weiteren Abtiefung stärker artikulierte (Abb. 14). Von hier fiel das antike Gelände deutlich nach NO ab und war mit übereinandergelagerten Schichten aufgefüllt. In diesem Bereich ergab sich die größte Fundkonzentration. Die unterste Verfüllung der Senke beinhaltete auch eine größere Masse an Holzkohlen. Besonders am Ostprofil zeigte sich eine hohe Dichte an Keramikfragmenten (Beilage *Bodenprofile*).

Auch das NW-Eck fiel leicht ab, was nicht unbedingt im selben Zusammenhang gesehen werden muss. Es ergibt sich u. U. ein vielleicht rechtwinkliges Podium, diagonal zur Grabungsfläche orientiert, an dessen Böschungen Abfall einer Tätigkeit deponiert wurde, bei der Feuer eine Rolle spielte. Im gegenüberliegenden Eck (S/22) trug nämlich der Sand/Schotter deutliche Merkmale von Hitzeeinwirkung in Form von Verziegelungen (Abb. 15). In unregelmäßiger Lage um diesen Bereich angeordnete Steine bis ca. 0,3 m Größe ließen keine klare Struktur erkennen. Dennoch bestand der Eindruck, dass sie einen Bereich begrenzten, in dem für einen bestimmten Zweck Feuer entfacht worden war. Die Holzkohlen in der Verfüllung der „Mulde“ könnten leicht damit in Zusammenhang zu sehen sein, zumal die dort geborgenen Keramiken zum Teil ebenfalls erhöhte Hitzeeinwirkung zeigten.

Die aus der untersten Verfüllung dieser grubenartigen Vertiefung geborgenen Holzkohlen wurden radiokohlenstoffdatiert. Foldendes Zwei-Sigma-Alter unterstrich den ursprünglichen Datierungsansatz für die Keramiken mit „ca. Mitte 1. Jahrtausend v. Chr.“: VERA-3818 (Magdalena 1): 2475 ± 35 bzw. 770-480 BC (87,3%) und 470-410 BC (8,1%).

Das Fundmaterial

Nahezu das gesamte Fundmaterial bestand aus stark zerscherbten Keramikgefäßen. Bei diesen handelte es sich fast durchweg um große, grob gemagerte, dickwandige Topf- und Schüssel(?)formen, von denen die Mehrzahl wenige Zentimeter unterhalb des Randes umlaufende, durch unterschiedliche Formung und Verzierungen gestaltete Leisten besaß. Der Dekor bestand in der Regel aus mit einfachen Gerätschaften oder den Fingern hergestellten Eindrücken und Kerben. Es dominierten gerade, senkrechte oder leicht ein- oder auswärts geneigte Ränder, gelegentlich waren sie auch deutlich ausgestellt. Das keramische Fundspektrum ist aber noch nicht ausreichend erfasst. Tafel 1 bringt einige Beispiele.

Zum keramischen Fundmaterial gesellte sich im Jahr 2005 auch eine Ostalpine Tierkopffibel (Tafel 1), die im Allgemeinen in das 5. Jh. v. Chr. gestellt wird. Es handelte sich dabei um einen Oberflächenfund, den ein Wanderer nahe der Grabungsstelle gemacht hatte.

Zusammenfassung und Ausblick

Innerhalb der Gesamtfläche von St. Magdalena wurde ein aufgrund seiner ungünstigeren Hanglagewohlehernebenangeordneter Bereich untersucht. Anlass dazu gaben Keramikfunde, die bei Baumaßnahmen im Jahr 2003 zum Vorschein gekommen waren. Die Grabungen dienten primär der genaueren Abklärung der Fundumstände und des Zusammenhangs mit evt. vorhandenen baulichen Strukturen. Aufgrund der Ausschnitthaftigkeit der Befunde fällt ihre Einordnung jedoch schwer. Das sich ergebende Bild (Beilage *Grabungsflächen*) zeigt nur schwach ausgeprägte und daher nicht mit Sicherheit einzuordnende Strukturen. Zusätzlich ist aufgrund der Oberflächennähe und der offensichtlichen jüngeren Eingriffe mit starken Veränderungen zu rechnen. Das wenige klar erkennbare scheint sich in die Flächen fortzusetzen, die bislang noch nicht ergraben werden konnten. Ihre Untersuchung dürfte daher Voraussetzung dafür sein, die beobachteten Strukturen verstehen zu können.

Dazu zählt primär eine muldenartige Vertiefung, die mit mehreren fundführenden Schichten verfüllt war. Aus den untersten Auffüllungen geborgene Holzkohlen wurden datiert und ergaben ein hallstattzeitlich bis frühlatènezeitliches Datum auch für die Keramiken. In diesen Zusammenhang passte auch eine nahe der Grabungsstelle aufgefundene

Ostalpine Tierkopffibel. Die unmittelbare Herkunft des keramischen Abfalls, der zum Teil Hitzeeinwirkung zeigte sowie der Holzkohlen ist möglicherweise eine in Qu. S/22 in Verwendung gewesene Feuerstelle. Sie befand sich auf einer evt. terrassenartig angelegten Fläche südwestlich der „Mulde“ (Abb. 15). Ähnlich orientiert war eine Steinlage in den Qu. S/19-20. Man könnte an ein terrassenförmig nach Südwesten ansteigende Präparation des Untergrundes denken, was bestimmten Tätigkeiten gedient hatte, die eine Verwendung von Feuer beinhalteten. Weitere Strukturen konnten evt. in den Qu. N-P/20-21 beobachtet werden, bei denen es sich möglicherweise um Reste von Mauern oder sonstigen Steinsetzungen gehandelt hatte.

Die enorme Menge an keramischem Abfall ließ v. a. an gewerbliche Tätigkeiten denken. Um die Möglichkeit einer Salzproduktion vor Ort beweisen zu können, bedürfte es aber Fundstücke, die eindeutig damit in Zusammenhang gebracht werden könnten. Naturwissenschaftliche Untersuchungen am keramischen Material zum evt. Nachweis einer Soleversiedung sind angedacht und werden nach Möglichkeit noch durchgeführt.

Für die Fortsetzung der Arbeit in St. Magdalena ist als erster Schritt eine umfangreiche archäologische Vermessung des Geländes vorgesehen. Die bereits freigelegten Strukturen sollten zur weiteren Abklärung in den noch bestehenden Fehlbereichen möglichst vollständig ergraben werden. Für die wichtige Frage eines Zusammenhangs mit der Salzproduktion im Halltal sind über die Grabungen hinausgehende Untersuchungen wie etwa ausgedehnte Surveys ebenfalls vonnöten.

Alexander Zanesco
Hall i. T., August 2006



Abb. 1: Blick auf das ehemalige Augustinerinnenkloster St. Magdalena im Halltal in Richtung Nordost. Links Ruine eines Wirtschaftsgebäudes, rechts das heutige Wirtschaftsgebäude mit Auffahrtsrampe von Osten (Hintergrund rechts), in der Mitte die Kirche mit dem kleinen Friedhof, dahinter anschließend Klostergebäude, heute Gastwirtschaft, rechts der nach Süden ansteigende Hang, an dem die Grabungen stattfanden..



Abb. 2: St. Magdalena 2004. Ausgrabungen am südlich des ehem. Klosters ansteigenden Hang. Fundkonzentrationen wurden v. a. innerhalb leichter Bodensenken festgestellt, hier die Grabungsfläche Qu. N-P/20-21.



Abb. 3: Blick in das Halltal von der gegenüberliegenden Seite des Inntales. Unten Mitte das Dorf Mils, weiter oben am Schwemmfächer des Weißenbaches Absam.



Abb. 4: St. Magdalena an der rechten Talflanke des Halltales gelegen, befindet sich auf der einzigen größeren Verebnung im äußeren Talabschnitt, die für die Anlage einer Siedlung geeignet war. Die Grabungsergebnisse belegten eine Nutzung spätestens um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr.



Abb. 5: Blick talauswärts vom Kartellerjöchl. Unterhalb teilt sich das Halltal, links der Weg durchs Isstal, rechts befindet sich an der Gegenseite St. Magdalena; im Winter ist der Weg durch das Tal beschwerlich und wegen Lawinengefahr auch gefährlich.



Abb.6: St. Magdalena 2004. Ausschnitt eines Planums mit zahlreichen Keramikfragmenten.



Abb.7: Die Stollen im Halltaler Salzberg sind größtenteils modern verschalt und werden wohl nicht mehr in Betrieb genommen, so dass kaum Aussicht besteht, hier auf prähistorische Spuren zu stoßen.

Abb. 8: Salz in einem für Schauzwecke offengelassenen Abschnitt des Halltaler Salzbergwerks.





Abb. 9: St. Magdalena 2005. Am nach Süden ansteigenden Hang fanden sich an mehreren Stellen höhere Konzentrationen von Keramiken an der Oberfläche.



Abb. 10: St. Magdalena 2004. Qu. N-P/20-21, rechts eine lineare Steinsetzung quer durch die Fläche, links unten trichterförmige Vertiefung mit höherer Fundkonzentration, vage begrenzt durch Steinlagen, an deren Außenecke (Bildmitte) leichte Vertiefung mit dunklerer Verfüllung (Gräbchen/Pfostenloch).



Abb. 11: St. Magdalena 2005. Qu. S-U/19-20, an beiden Enden innerhalb der Fläche zeigen sich auf einer auch an der Oberfläche sichtbaren leichten Geländerippe höhere Konzentrationen auch größerer Steine bis ca. 0,6 m; Im Zwischenbereich gut erkennbar der im gesamten Gelände angetroffene hellgraue Sand/Schotter.



Abb. 12: St. Magdalena 2005. Qu. X-W/22-23, rechts unten wie in N-P/19-20 trichterförmige Absenkung in Richtung des zentralen Untersuchungsgebietes; hier auch zunehmende Konzentration von Keramikfunden.



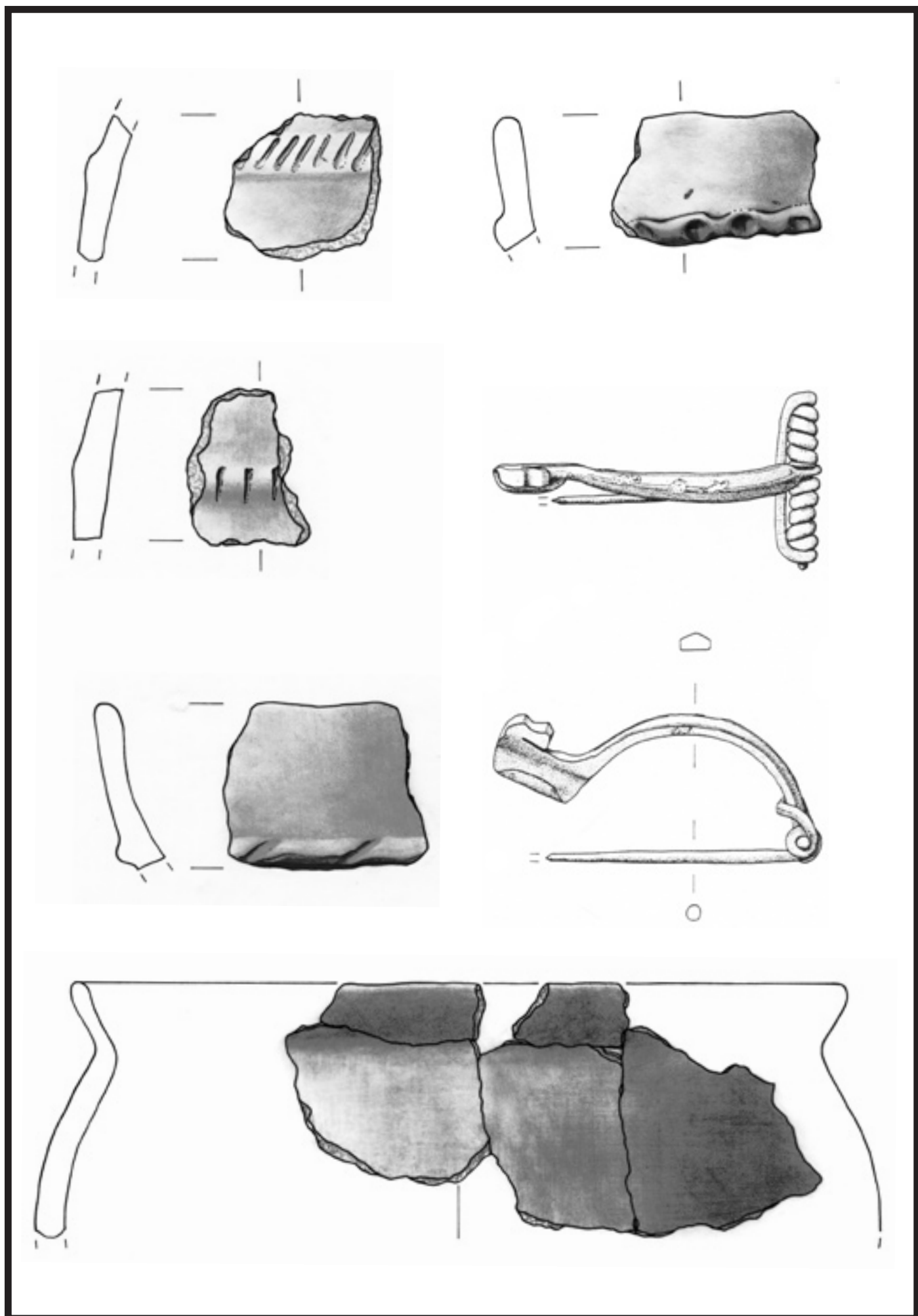
Abb. 13: St. Magdalena 2004. Qu. S-U/22-23 mit einer extrem hohen Konzentration an Keramiken.



Abb. 14: St. Magdalena 2004. Qu. S-U/22-23, die auch in den anderen Grabungsflächen beobachtete Steinlage findet hier eine relativ scharfe diagonal von links oben nach rechts unten verlaufende Begrenzung; hier befinden sich übereinandergelagerte Schichten mit hohen Anteilen von prähistorischer Keramik, wobei die unterste, hier am Grubenrand erkennbar, stark mit Holzkohlen durchsetzt ist; diese Kohlen gaben ein 14C-Alter von 8.-5. Jh. v. Chr.



Abb. 15: St. Magdalena 2004. Qu. S-U/22-23, nach der Entnahme der Verfüllschichten zeigt sich die nach links unten abfallende Grube/Graben deutlich, im SW-Eck, rechts oben Verziegelungen in einem von mehreren Steinen umstellten Bereich.



Tafel 1: Randfragmente von Keramiktöpfen (M 2:3) und Ostalpine Tierkopffibel, Bronze (M 1:1).